

andererseits Kräuter, die er unfreiwillig durch seinen Ackerbau (Unkräuter) oder seine Viehhaltung (Wiesen- und Weidepflanzen) förderte. Von der ursprünglichen Vegetation des Gebietes sind außer einigen Sumpfpflanzen nur sehr wenige Spuren aufgetreten.

Über die Gehölzarten könnten die sehr zahlreichen Holzkohlen Auskunft geben. Ihre Bestimmung wurde bisher zurückgestellt, zumal wir über die qualitative und quantitative Zusammensetzung der damaligen Wälder durch Pollenanalysen besser unterrichtet sind. Als ausgesprochene Waldkräuter sind nur die wenigen Früchtchen von Hexenkraut (*Circaea lutetiana*) und Wald-Ziest (*Stachys cf. silvatica*) zu nennen. Es sind Charakterarten des Auwaldes (Alnopadion), die wohl nur durch einen Zufall ins Lager geraten sind. Die übrigen hier genannten Kräuter sind Pflanzen der Waldränder oder Waldsäume, die vielleicht bei der Heu- oder Streugewinnung mitgefaßt worden waren.

In der Tonschicht der Fundstelle 98 befand sich an einer Stelle eine Mooslage zusammen mit Rindenstücken von Birke und Buche sowie mit Holzabschlägen. Die beiden häufigsten Moosarten *Neckera complanata* und *Hypnum cupressiforme* und ebenso *Amblystegium serpens*, *Antitrichia curtipendula* und *Leucodon sciuroides* sind wahrscheinlich auf Rinde am Fuß von Bäumen gewachsen, weil Felsstandorte im Flachland fehlen. Die beiden letzten Arten haben wir in der Umgebung von Neuß noch nicht rezent gefunden. Nach FELD (1958) ist von ihnen aus dem Niederrheingebiet kein Fundort bekannt. Es hat den Anschein, daß die Bäume damals stärker bemoost waren, und daß dieser Moosbewuchs artenreicher als heute war. Die Ursache für die heutige Armut an epiphytischen Moosen und Flechten ist die Luftverschmutzung durch Industrieabgase.

Die übrigen Arten sind Waldbodenmoose. Von ihnen kommen *Eurhynchium swartzii*, *Cirriphyllum piliferum* und *Brachythecium rutabulum* in frischen bis feuchten Wäldern, das erste besonders in Auwäldern vor. *Hylocomium splendens*, *Pleurozium schreberi* und *Scleropodium purum* sind heute die häufigsten, oft große Flächen bedeckenden Moose in bodensauren Eichen-Birken-Wäldern (Knörzer 1957). Möglicherweise sind die Moose nicht unbeabsichtigt ins Lager gelangt. Sie könnten zum Fugendichten in Holzbauten verwandt worden sein. Es wurden an einigen anderen Stellen verkohlte Ästchen von Moos gefunden, das vielleicht zu solchen Zwecken gedient hatte. Die Ästchen hatten allerdings ihre Blätter verloren und waren deshalb nicht mehr zu bestimmen.“

Erich Bauer

**Der Lorenzberg bei Epfach, Band II.** Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen, herausgegeben von Joachim Werner, unter Mitwirkung von Hermann Dannheimer, Hans-Jörg Kellner und Gerhard Pohl. Als Band 8 der Münchener Beiträge zur Münchener Vor- und Frühgeschichte erschienen. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1969. 291 Seiten Text, 103 Textabbildungen, 70 Tafeln und 4 Planbeilagen. In Leinen 93,— DM.

Nachdem in den bereits erschienenen Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien Epfach I (1964) und Epfach III (1965) von mehreren Autoren wichtige Kapitel, wie die geologisch-bodenkundlichen Verhältnisse, die frühromische Station auf dem Lorenzberg, die mittelromische Station auf der Epfacher Terrasse mit dem dazugehörigen Gräberfeld und manches andere vorgelegt worden sind, zieht J. Werner in dem zuletzt erschienenen II. Band der Serie, unter Mitwirkung von H. Dannheimer, H.-J. Kellner und G. Pohl in Verbindung mit der ausführlichen Berichterstattung über die im Bereich der spätrömischen Befestigung und dem alamannischen Gräberfeld auf dem Lorenzberg 1953—57 gewonnenen Grabungsergebnisse sowie einer Analyse der Münzfunde durch H.-J. Kellner, das Schlußresümee eines großangelegten Unternehmens, das vom Standpunkt der Siedlungsarchäologie als beispielhaft bezeichnet zu werden verdient. Freilich waren hierfür, wie der Herausgeber und Initiator von vornherein richtig erkannt hatte, die Voraussetzungen unwahrscheinlich günstig. Denn auf engstem Raum liegen mehrere, sich gegenseitig ergänzende Gegebenheiten der historischen Topographie, der geschichtlichen Überlieferung und Ansatzpunkte für archäologische Untersuchungen beieinander. Die mit dem Abodiacum der Tabula Peutingeriana identische, unbedeutende römische Siedlung unter dem heutigen Dorf Epfach, die spätrömische Befestigung auf dem Lorenzberg in der Lechschleife, das Lorenz-Patrozinium der Wallfahrtskirche, das römische, alamannische und frühmittelalterliche Gräberfeld: Schon ein flüchtiger Blick auf diese Stichworte deutet dem Kundigen die Zielrichtung an, auf die das Unternehmen ausgerichtet sein mußte, auf das vieldiskutierte Kontinuitätsproblem zwischen Antike und frühem Mittelalter.

Diese auf die Örtlichkeit bezogene Problemstellung wird in der historisch-topographischen Einleitung von J. Werner zunächst in ihrer gesamten Breite aufgerollt. Sodann nehmen einen wichtigen Platz seine Ausführungen über die auf dem Lorenzberg durchgeführten Grabungen des Schongauer Landrichters Lorenz Boxler von 1830 ein, die in tragischer Verkettung unglücklicher Umstände zu einer fast vollständigen Beseitigung wichtigen archäologischen Beobachtungsgutes geführt haben und daher die Nachuntersuchungen der Jahre 1953—57, über die anschließend ausführlich berichtet wird, stark beeinträchtigt haben. Trotzdem haben die vor dem Abbruch der damals noch genügend hoch anstehenden Umfassungsmauer getätigten und zu Papier gebrachten Feststellungen Boxlers noch ausreichendes Beobachtungsgut für die Beurteilung des Befestigungsbaues erbracht. Die Schürfergebnisse von 1830 mit den Systemgrabungen von 1953—57 sinnvoll miteinander verknüpft zu haben, erscheint uns als zwar schwierige, aber doch gelungene Aufgabe und zugleich als interessantes Lehrbeispiel für Untersuchungen, wie sie sich heute und morgen andernorts unter ähnlichen Verhältnissen häufig genug wiederholen und abspielen werden.

Bei den mit zahlreichen Profil- und Planzeichnungen belegten Berichten über die Ausgrabungen an der Umfassungsmauer des als Magazingebäude angesprochenen sog. „Boxlerbaues“ und die sonstigen Bebauungsreste auf dem Lorenzberg wird der Herausgeber vielfach von Gerhard Pohl abgelöst, der im übrigen das sehr übersichtlich gegliederte Gesamtverzeichnis der Kleinfunde

der mittleren und späten Kaiserzeit bearbeitet hat. Die zahlreichen und in ihrem Wert für Datierungen besonders hoch veranschlagten Münzfunde sind von H.-J. Kellner, das alamannische Reihengräberfeld von H. Dannheimer behandelt. In die mittelalterliche Keramik teilen sich am Schluß des Dokumentationsteils H. Dannheimer und G. Pohl. Mehrfarbige topographische Gesamtübersichten ermöglichen ein rasches Einarbeiten in die topographischen Zusammenhänge. Die vielfach im Text eingestreuten Skizzen der Fundverteilung bestimmter Zeitgruppen von Keramik, Münzprägungen und anderen Objektgruppen sind willkommene Hilfsmittel, den Interpretationsbemühungen der Autoren um die häufig genug mit Fragezeichen belasteten Grabungsbefunde zu folgen. Hat man erst das durch Wiederbenutzung bestimmter Buchstabenkombinationen gegliederte Hinweissystem durch datierende oder funktionsbestimmende Funde im Berichtteil über die Ausgrabungen begriffen — eine erläuternde Legende wäre hier vielleicht für den Benutzer hilfreich gewesen —, findet man sich in dem klar gegliederten Dokumentationsteil des Buches gut zurecht und wendet sich, nach eingehendem Studium der einzelnen Kapitel, wohl vorbereitet durch eine sorgfältig gegebene Beweisführung auf das Schlußkapitel der Grabungsinterpretationen aus der Feder des Herausgebers zu, das in einer stichwortartigen, nach Jahreszahlen oder relativen Zeitangaben gegliederten Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse gipfelt. Und dieses Ergebnis stellt sich kurz zusammengefaßt etwa folgendermaßen dar:

Der Lorenzberg, seit 10 v. Chr. vorübergehend Stützpunkt einer um 50 n. Chr. bereits wieder an die Donau verlegten kleinen römischen Militäreinheit, wird im 7. Jahrzehnt des 3. Jahrhunderts nach Zerstörung der auf der benachbarten Epfacher Terrasse zwischen 50 und 233 bestehenden zivilen Straßenstation Abodiacum neu besiedelt und zwischen 290 und 300 mit einer Umfassungsmauer umgeben. Die unter Verwendung von Spolien aus dem nahen Gräberfeld und vicus Abodiacum errichtete Mauer wird wegen des unterschiedlichen geologischen Bodens an der Süd- und Nordseite des 7650 qm großen, langgestreckten Bergplateaus in verschiedener Bauweise mit Terrassierungen, einer Berme und vorgelagertem Spitzgraben angelegt. Diese mit der Ummauerung eines Kastells vergleichbaren Sicherungsmaßnahmen galten dem Schutzbedürfnis der seit etwa 260 bestehenden zunächst offenen Zivilsiedlung, deren nichtmilitärischer Charakter bis auf eine kurze Zeitspanne gegen Ende der römischen Okkupation Rätiens erhalten bleibt. Der Platz diente vorwiegend der Versorgung des Fernverkehrs, eine Funktion, die er von dem 233 zerstörten vicus Abodiacum übernommen hatte. Der Bau einer Lechbrücke, deren Pfähle 1953 im Flußbett südlich des Lorenzberges beobachtet worden waren, könnte mit dem Befestigungsbau gleichzeitig anzusetzen sein, der seinerseits von Werner mit dem Feldzug Maximians gegen die Alamannen 357 in Verbindung gebracht wird. Umfangreiche Spuren von Holzbauten und Gruben — Grundrisse waren wegen der auf Suchschnitte beschränkten Untersuchungsweise nicht zu gewinnen — beweisen mit den dazugehörigen datierenden Funden die Bebauung des nordöstlichen Bergplateaus in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Unter den Fundstücken verdient das Fragment eines Diatretglases Beachtung.

Spuren gewaltsamer Zerstörung, festgestellt in der Nähe des westlichen Torzuganges und datiert durch feuerbeschädigte Kleinfunde sowie verschmorte

Magnentiusmünzen werden mit den Einfällen der Alamannen oder Juthungen 352/53 oder 357 in Zusammenhang gesehen. Mit diesem Ereignis scheint die Zivilbevölkerung des Platzes für eine gewisse Zeit ihres Schutzes durch die lädierte Befestigung beraubt worden zu sein. Erst die Errichtung eines mit Vorbehalt als Mansio gedeuteten, trapezförmigen Vorratshauses (des schon von Boxler in den Grundzügen erkannten Bauwerks) und dessen Einbeziehung in den an der Ostseite um ein wenig reduzierten Mauerbering wird der Befestigungscharakter unter Julian oder spätestens Valentinian reaktiviert. Kleinfunde bestätigen auch in dieser Phase wiederum die zivilen Aufgaben der Bewohnerschaft, deren weitreichende Handelsbeziehungen in einem hohen Anteil importierter Keramik sinnvoll zum Ausdruck kommen. Hierin wie in den wechselvollen Schicksalen, die der Platz durch mehrmaliges Hin- und Herwandern zwischen Dorf Epfach und dem Lorenzberg erfahren hat, zeigt sich seine Abhängigkeit von der topographischen Lage im Kreuzungspunkt zweier für die Donau provinz und die imperiale Reichspolitik wichtiger Verkehrsstraßen. Und so kann es nicht ausbleiben, daß die dunklen wie die durch Grabungsergebnisse erhellten Phasen der Ortsentwicklung immer wieder auf den Hintergrund der großen Politik des römischen Reiches projiziert werden, wobei es dem persönlichen Ermessen überlassen bleibt, die entsprechenden Verknüpfungen anzustellen.

Ist der Aussagewert des gewonnenen archäologischen Tatsachenmaterials bis dahin von allzu großen Fragezeichen frei, so kommen mit den Erörterungen um die sogenannte „spätromische Kirche“ mehr und mehr die Vermutungen ins Spiel. Der 15,5×9,5 m große, im Ostteil dreifach untergliederte Bau, entstanden um 370, wird mit dem nötigen Vorbehalt und unter Berufung auf bestimmte Analogien als „apsidenlose Saalkirche“ mit Altarraum und seitlichen Nebenräumen für die kleine christliche Ortsgemeinde oder durchziehende Gläubige des ausgehenden 4. Jahrhunderts angesprochen. Da sich mangels effektiver Beweise im Für und Wider der Argumente positive und negative Erwägungen noch etwa die Waage halten, möchte der Verfasser im Endresultat seine Kircheninterpretation vorerst nur als Arbeitshypothese aufgefaßt wissen, bewogen vielleicht auch durch die Tatsache, daß dieser Bau seines vorgeblich sakralen Charakters schon im 5. Jahrhundert beraubt, zwischenzeitlich für weltliche Zwecke benutzt und erst im 9. Jahrhundert nachweislich wieder der kirchlichen Bestimmung zugeführt wurde. Aber die eigentlichen Schwierigkeiten tauchen erst bei der Deutung des aus den Ruinen des spätromischen Grundrisses hervorgegangenen, frühgeschichtlichen Nachfolgebauwerks (Bau II) auf.

Zunächst liegt zwischen dem Anfang des 5. Jahrhunderts bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts eine bislang nicht zu überbrückende Dunkelzone, und das um die Lorenzkirche gelegene, alamannische Gräberfeld läßt uns bei offenbar eindeutigen anthropologischen Verhältnissen mit der Frage im Stich, ob vom neuen germanischen Element romanische, die Ortskontinuität verbürgende Bevölkerungsteile absorbiert wurden, sofern solche die 150 Jahre währende Zeit der Dunkelzone überstanden haben. Zwei der alamannischen Gräber sind in den Ruinen des spätromischen Kirchenbaues bezeugt, und da es sich in einem Falle um eins der wenigen reich ausgestatteten Frauengräber handelt, deutet Dannheimer (S. 228), die Kirchenthese des spätromischen Bauwerks als akzeptiert

voraussetzend, die Möglichkeit eines Kirchenstifterbegräbnisses und die Vermutung an, daß der spätrömische Bau auch den alamannischen Bewohnern von Epfach als Gotteshaus gedient hat. Werner hält es indes für Ermessenssache, bereits für das 6. Jahrhundert eine Friedhofskapelle auf dem Lorenzberg anzunehmen (S. 271). Er bezweifelt, daß man im 6./7. Jahrhundert etwas von der doch an anderer Stelle als hypothetisch, hier aber anscheinend gesichert angesehenen sakralen Funktion des Gebäudes im 4. Jahrhundert gewußt habe (vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 138—142, S. 260 und 275).

An dieser Stelle zeigt sich, wie im Widerstreit zwischen aussageschwachem Befund und naheliegender Arbeitshypothese, zwischen beweisbaren Tatsachen und Wunschdenken nach Formulierungen gerungen wurde, die im Vergleich mit anderen Textstellen widersprüchlich zu sein scheinen, die aber, wie es bei Arbeiten dieser Art der Fall sein muß, der Fixierung des optimal erreichbaren Standortes dienen und eine Diskussion herausfordern, die uns dem Wahrheitsgehalt näherbringen sollen.

In seiner Schlußbetrachtung spricht Werner, der sich nach seinen eigenen Worten 15 Jahre mehr oder weniger intensiv mit dem Objekt Epfach befaßt hat, von dem bewußten Wagnis, das er mit dem Kapitel über die Ergebnisse und Interpretation eingegangen ist. Und wenn man als Außenstehender das Fazit aus seinen Bemühungen und denen seiner zahlreichen Mitarbeiter zieht, so bleibt in Würdigung der planvollen Zielsetzung des Unternehmens neben der Masse unzweifelhafter neuer Tatsachen vor allem in methodischer Hinsicht ein überaus reicher Gewinn. Denn das angesteuerte Hauptziel des Kontinuitätsproblems zeigt sich hier in einer überaus lehrreichen Variante am Beispiel eines an sich unbedeutenden Ortes, dessen Schicksale über 1000 Jahre einerseits an die naturgegebene Gunst der Verkehrslage, andererseits an das bewegte Auf und Ab der überregionalen politischen Ereignisse gebunden sind. Im Grunde genommen und vielleicht wegen der funktionsmäßig bedingten, nicht allzu seßhaften oder bodenständigen Einwohnerschaft keine echte, oder genauer gesagt keine durchlaufend nachweisbare und nur durch den Ortsnamen gesicherte Kontinuität!

Aus dieser Sicht wird man sich von dem zuletzt erschienenen Teil der dreibändigen Gesamtveröffentlichung Epfach mannigfache methodische Anregung versprechen und darf dem Herausgeber und all seinen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit Dank und Anerkennung spenden.

Reinhard Schindler

**Günter Ulbert**, Das römische Kastell Rheingönheim. Funde aus den Jahren 1912 und 1913. Band 9 der Limesforschungen, herausgegeben im Auftrag der Römisch-Germanischen Kommission. Gebr.-Mann-Verlag Berlin 1969. 61 Seiten Text, 62 Tafeln. Leinen, 65,— DM.

Die Aufarbeitung alter Fund- und Grabungsbestände gehört zu den undankbaren Aufgaben unserer Tätigkeit zumal dann, wenn die entsprechenden Fundbergungen in die Zeit vor dem 1. Weltkrieg zurückreichen und überdies die